



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# Universitätsbibliothek Paderborn

## Der Student von Prag

eine Geschichte aus dem 16ten Jahrhundert

**Leibrock, August**

Kapitel

**urn:nbn:de:hbz:466:1-36951**

Die große Kirchenversammlung zu Kostniz hatte, nachdem sie beinahe viertelhalb Jahre gedauert, ihr Ende erreicht. Nachdem Papst Martin, aus dem Geschlecht der Colonna, seine Absicht erreicht und Johann Huß drei Jahre früher sein Leben auf dem Scheiterhaufen geendet hatte: schloß er die Versammlung und ritt am 16. Mai 1418 in einem goldnen Messgewande, mit weißer Inful auf einem milchweißen Pferde, das mit Scharlach bedeckt war, unter einem prächtigen Traghimmel zur Stadt hinaus. Kaiser Siegismond ging voran und führte das Pferd am Zügel; drei Fürsten, die zu den Seiten und hinter dem Pferde gingen, trug

gen dessen Decke. — Johann Huß war nicht mehr, und sein Freund Hieronymus von Prag, der eilf Monate später desselben Todes starb, auch nicht mehr; aber die Fackel, die sie mit der Kraft ihres Geistes und ihrer Rede der römischen Hierarchie angezündet hatte, leuchtete dadurch nur um so mächtiger, denn der Muth und die unendliche Glaubenskraft, mit welcher sie die Qualen in den Flammen erduldet, hatte Tausende darauf aufmerksam gemacht, daß sie doch wohl von der Wahrheit dessen, was sie gelehrt und gepredigt, überzeugt sein mußten.

Jahre waren schon vergangen, und die Zahl derer, die sich zu Husses Lehre und Glauben bekannten, war in Böhmen, und besonders in der Hauptstadt Prag, schon an 40,000 herangewachsen. Sie hielten ihre Versammlungen und religiösen Ausübungen auf einem Berge unweit Prag, der später der Berg Tabor genannt wurde, sowie sich seine Verehrer Taboriten nannten. Je mehr sie von dem Papste als Ketzer verdammt wurden, je mehr wuchs ihre Zahl. Sie hielten auch feierliche Umzüge,

und auf einem derselben kamen sie auch einst durch Prag. Als sie vor dem Rathhause vorbei kamen, warf ein eifriger Katholik einen Stein zwischen die Versammlung, der einen der hussitischen Priester traf. Ergrimmt über eine solche Handlung, wurde das Rathhaus erstürmt, und dreizehn Rathsherrn zum Fenster hinaus geworfen, welche die Wüthenden mit Spießen aufgefangen und ermordet hatten. Es war dies das blutige Zeichen eines Aufruhrs, der viele Jahre dauerte, und vieler tausend Menschen Leben kostete.

Der junge Student Herr Otto von Windenheim war während der kurzen Zeit seines Aufenthalts in Prag schon einer der eifrigsten Verehrer der hussitischen Lehre geworden. Als denkender Kopf hatte er gar bald den freien Glauben, dem der Beschränktheit des blinden Glaubens, wie ihn die katholische Lehre vorschreibt, vorgezogen. Der heutigen Versammlung der Hussiten gehörte er zwar nicht mit an, aus einem Collegium kommend, stand er im Begriff, nach seiner Wohnung zu gehen, wovon er nicht weit mehr entfernt war, als sich folgende Begebenheit zutrug.

Ehe wir zu der Mittheilung der nächsten Begebenheiten schreiten, ist es nothwendig, zu bemerken, wie der Wohnung des Junker von Windsheim schräg gegenüber ein mächtiger Palaß lag, der nur von einer einzigen Dame bewohnt wurde. Ditto hatte die Dame, die nach seinem Dafürhalten schon die vierziger Jahre mußte überschritten haben, verschiedene Male am Fenster gesehen, aber jedes Mal, wenn er sie gesehen, so war es ihm, als wäre er zu einer stillen heiligen Verehrung unwillkürlich hingerrissen worden. Er hatte in den vielen, und prachtvollen Kirchen zu Prag schon zu vielen Malen das Bild der heiligen Jungfrau, von Meisterhand gemalt gesehen; allein das waren nur Stümperarbeiten gegen diese himmlische Madonna. Schon längst über die Jugendblüthe, über den unendlichen Zauber, den diese nur zu geben vermag, hinweg, lag doch in den zwar todtensbleichen Zügen, eine so allmächtige Anziehungskraft, daß der Junker nichts sehnlicher wünschte, als dieses Madonnenbild einmal näher zu sehen. Noch jedesmal, wenn er sie gesehen, war sie schwarz gekleidet gewesen, und ein blen-

dend weißes Häubchen von dem kostbarsten Stoff bedeckte ihr schönes Haupt; eben so fiel ein schmaler weißer Spitzenkragen auf das schwarze Gewand herab. Den blendend weißen Hals umgab eine Schnur der edelsten Perlen, und in einem goldnen Schließchen befanden sich mehrere Juwelen, welche ihre Blicke, wenn die Sonne darauf fiel, bis zu ihm herüber warfen; das Haus dieser Dame, so wie ihre Dienerschaft war fürstlich. Zehn bis zwölf Faulenzer in reicher Eieren, lagen abwechselnd auf den breiten Stufen unter dem Portale des Hauses, und gafften die Vorübergehenden an, oder neckten im frechen Uebermuth die Dirnen. Die weibliche Dienerschaft wurde wenig gesehen. Nicht selten erhielt die Dame von dem Erzbischof von Prag, der in seinem Staatswagen vorfuhr, so wie von andern hohen geistlichen Herren nächst dem hohen Adel der Stadt Besuch. Nur selten verließ sie ihren Pallast, und wenn es geschah, so fuhr sie höchstens eine Stunde in einem dicht verschlossenen Wagen aus. Für die Armen war dieses Haus eine wahre Goldgrube, keiner wurde unbegabt entlassen,

ein Zeichen, daß die Dame sehr reich sein mußte.

So viel hatte Otto bei einigen Erkundigungen über die Dame erfahren, daß sie sich Reichsgräfin von S. nannte, auch daß sie von Zeit zu Zeit einen Besuch von dem Erzherzog von Oesterreich erhalte; ihre übrigen Verhältnisse kannte niemand. Da die Dame für den Junfer eine so bezaubernde Anziehungskraft hatte, da es ihm sogar vorkam, als habe er im Leben ein ähnliches Bild gesehen, sich aber auf das Wie und Wo nicht besinnen konnte: so wünschte er, der Zufall möge ihm günstig sein, und ihn mit derselben einmal in nähere Berührung bringen. Sein Wunsch sollte im Augenblick erfüllt werden.

Der Zug der Taboriten war so ziemlich vorüber, es folgte nur noch ein kleiner Haufen Nachzügler, Männer so auch einige Frauen, die jedoch der niedrigsten Volksklasse angehörten, wie man aus ihren gemeinen Schimpfreden, womit sie die Katholiken belegten, wahrnehmen konnte.

Unter der Dienerschaft der Reichsgräfin befand sich ein Mann, der, obgleich er noch

nicht das dreißigste Jahr erreicht hatte, unförmlich breit und dick war. Sein ungeheuer großes Gesicht hatte stets eine braunrothe Farbe, und sein Mund ging fast von einem Ohr zum andern; dennoch war der Mann keineswegs häßlich zu nennen, im Gegentheil waren seine Augen und seine Züge von der Art, daß, wenn man ihn zum ersten Male sah, man unwillkürlich zum Lachen gereizt wurde. Die gesammte Dienerschaft hatte sich bei der Ankunft des Taboritenzuges in das Innere des Hauses zurückgezogen; als sie indeß glaubte, der Zug sei nun vorüber, wagte sich der dicke Mann wieder auf die breite Treppe hinaus. Kaum aber war er herausgetreten, so fiel ein Weib aus dem Nachzüglerhaufen, indem sie die Augen in der Luft umher schweifen ließ, der Länge nach in den Koth. Flavo, so hieß der Dicke, brach darüber in ein schallendes Gelächter aus; aber wenige Sekunden darauf eilten sechs bis sieben Kerle und einige Weiber die Treppe hinauf, und folgten dem fliehenden Flavo mit gräßlichen Flüchen und Schimpfwörtern nach, und ereilten ihn auf der großen Hausflur.

Ohne Erbarmen wurde er zu Boden gerissen, und mit Faustschlägen und Fußritten auf das Entsetzlichste gemißhandelt. Auf sein Geschrei eilten noch einige andere herbei, allein ihnen ging es nicht besser.

Sunker Otto stand an der gegenüber liegenden Häuserreihe, der Taboritenzug war nicht mehr sichtbar, aber das Hülfsgeschrei der Gemißhandelten um so hörbarer. Er hatte den Hergang mit angesehen, und wußte, was im Innern des Hauses vorging, und ohne noch lange zu säumen, zog er sein Schwert, und begab sich auf den großen Thur. Das glänzende Schwert in seiner Hand machte einen augenblicklichen Eindruck, die Gemißhandelten wurden frei, da ihn die Taboriten aber für einen Katholiken oder wohl gar für ein Mitglied des Hauses hielten, so kam auch bald eine Fluth von Schimpfwörtern über ihn, und bald versuchten sie auch ihre Hände an ihn zu legen. Allein der scharfen Waffe und dem kräftigen Arme des jungen Studenten waren sie doch nicht gewachsen, und Otto gebrauchte sie diesmal nicht als Spielzeug, jeder Schlag oder

Hieb, den er austheilte, kostete Schmerzen und Blutstropfen. Einige der Taboriten eilten auf die breite Treppe hinaus, als sie aber von den Ibrigen keinen mehr erblickten, zogen sie mit einem fürchterlichen Geschrei und Drohworten ab.

Hunfer Otto steckte sein Schwert in die Scheide, und rieth dem dicken Diener, für seine Eacklust künftig eine andere Zeit zu wählen, und wollte sich entfernen, als ein dem Anschein nach stattlicher Mann, mit einem Schwert an der Seite, in das Haus trat. Er warf einen prüfenden Blick auf die Gruppe, und faßte zuletzt den Studiosus ins Auge. Ihr solltet Euch doch schämen, sagte er dann, daß Ihr diesen einfältigen, blindgläubigen Katholiken Euren Arm leihet. Ihr hättet sie einer derben Züchtigung nicht entziehen sollen, vielleicht wären sie zur Erkenntniß gekommen.

Herr, entgegnete der unmutige Otto, Euren Aeußern nach zu urtheilen, solltet Ihr wohl dem höhern Stande angehören, allein Eure Rede widerspricht dem, sonst solltet Ihr doch wohl wissen, daß nicht die rohe Gewalt,

wohl aber eine milde Belehrung, den Menschen bekehrt und bessert.

Junger Fant! rief da der vornehme Edelmann, wofür ihn Ditto hielt, Ihr werdet doch nicht glauben, daß ich von Euch eine Belehrung annehmen soll?

Nicht um zu belehren, bin ich in dieses Haus getreten, sondern nur um der rohen Gewalt gegen diese Wehrlosen eine Schranke zu setzen.

Was ging es Euch an? oder gehört Ihr vielleicht auch zu jenen dummen Starrköpfen?

Um über den Glauben zu streiten, ist hier weder der Ort, noch die Zeit, wie es mir aber scheint, so sucht Ihr Streit und Handel, und wenn das der Fall ist, so habt Ihr an mir Euren Mann gefunden.

Dauerte mich nicht Eure Jugend, so —

Diesen Einwand, unterbrach ihn Ditto schnell, nehme ich für Feigheit, für Beleidigung, geht, rettet Eure Ehre!

Wer seid Ihr?

Student der hiesigen Universität, und der

Sohn des Erbmarschalls von Windsheim, und  
Ihr?

Graf Hermann von Schlick.

Im Augenblick waren die Schwerter blank, und der Kampf begann, aber schon beim sechsten Gange erhielt der Graf einen Hieb über das Kinn und den rechten Arm, der ihn heftig schmerzte; er taumelte zurück.

In dem Augenblick stürzte fast athemlos einer der Diener des Grafen zur Thür hinein, der sich, als er seinen Herrn in dieser Verfassung erblickte, wüthend vor die Stirn schlug, ohne jedoch ein Wort zu verlieren, umfaßte er ihn mit seinem Arme, und führte ihn fort. Gleich darauf erschallte der Ton einer silbernen Glocke, ein Diener stürzte die breite Treppe hinauf, und kehrte im Augenblick zurück. „Meine gnädige Frau, die Frau Reichsgräfin, läßt Euch bitten, Herr von Windsheim, auf einige Augenblicke in ihre Gemächer zu treten, sie will Euch in eigener Person ihren Dank abstaten.“

Daran lag dem Junker nur wenig, allein ein früherer Wunsch ging dadurch in Erfüllung und er säumte nicht, dem Diener sogleich zu folgen.

Er trat in einen Saal, dessen Pracht und Reichthum ihn überraschte, er hatte noch nie solchen fürstlichen Aufwand gesehen. Kaum daß er Zeit hatte, sich all die Herrlichkeit anzuschauen, so öffnete sich eine breite Flügelthür, und die Dame, wie wir sie schon früher beschrieben, trat in den Saal. „Ihr habt mich zu großem Danke verpflichtet, Herr von Windsheim, sagte sie, denn ohne Eure Dazwischenkunft hätte jenes rohe Gesindel meine sämtlichen Leute gemißhandelt, und wer weiß, was noch geschehen wäre, denn die Weiber machten schon Miene, sich die obern Gemächer des Hauses zu beschauen, nehmt also hiermit meinen aufrichtigen Dank, und zugleich meinen Glückwunsch, daß Euch der Herr in dem Zweikampfe mit dem Grafen Schlick vor Unglück bewahrt hat.“

Dankt es dem Zufalle, gnädige Frau, entgegnete Otto, der von der schönen Gestalt, noch mehr aber von der lieblichen, bezaubernden Stimme der Dame aufs neue entzückt war, dankt es dem Zufalle, der mich gerade hierher geführt, was ich weiter gethan, war meine Pflicht, denn den Nothbedrängten beizu-

stehen, ist eines jeden Ritters strengste Pflicht.

Ich denke nicht so, Herr von Windsheim, fällt doch kein Sperling vom Dache ohne des Vaters Willen, er hatte Euch also schon, ehe dies geschah, zum Werkzeug der Rettung ausersehen.

Ihr seyd sehr gütig mit dieser Meinung.

Nicht wahr, Herr v. Windsheim, fuhr sie dann fort, Ihr gehört auch noch dem alten wahren Glauben an, Ihr habt Euch nicht im Strudel der Zeit und der Ereignisse mit fortreißen lassen?

Sprechen wir nicht davon; gnädige Frau, es ist eine Gewissenssache, ich bin hier, um zu prüfen, was wahr und recht ist.

Bleibt ihm treu diesen alten, wahren Glauben, sagte die Dame mit einer so hinreißenden Stimme, daß es dem Junker tief ins Herz drang, denn schon seit vielen Jahrhunderten sind viele tausend Menschen auf diesen Glauben gestorben, und haben die ewige Seligkeit erlangt.

Das machen uns wenigstens die Pfaffen glaubend, dachte Otto; aber er hatte nicht den

Muth der Dame gegenüber, seine Meinung laut werden zu lassen.

Es könnte mir füglich einerlei sein, was Ihr denkt, oder woran Ihr glaubt, jedermann muß dereinst von seinen Werken Rechenschaft geben, aber es ist mir diesmal doch nicht einerlei, denn — ich muß es Euch gestehen, seit dem Augenblick, wo ich in Euer ehrliches, offenes Auge geschauet, möchte ich Euch für Euer ganzes Leben glücklich wissen.

Diese unendlich Güte läßt mich an eine heilige Sympathie glauben, wovon ich nur eine dunkle Ahnung habe.

In wie fern?

Verzeiht meine Kühnheit. Auf den Wunsch meines Vaters wohne ich dort drüben bei dem Magister Harwez. Als ich zum ersten Male mein Fenster öffnete, erblickte ich an einem dieser Fenster Eure Gestalt und seit der Zeit — doch ich bitte nochmals um Nachsicht meines ehrlichen Geständnisses —

Warum nicht, ich könnte ja füglich Eure Mutter sein, unterbrach ihn die Dame, darum fährt fort.

Seit der Zeit — ist mein erster Blick nach diesem Fenster.

Ha! ich verstehe, Ihr träumtet Euch in meiner Gestalt eine junge reizende Dame; so etwas ist verzeihlich.

Daran dachte meine Seele nicht, dennoch hegte ich den sehnlichen Wunsch, Euch einmal näher sehen zu dürfen.

Euer Wunsch ist in Erfüllung gegangen und Ihr seid nun enttäuscht.

Keineswegs, gnädige Frau, das menschliche Herz ist ein schwaches, gebrechliches Ding, das meine mag zu den Gebrechlichsten gehören. Vor vier Jahren hatte ich noch eine Mutter, ihre Gestalt hatte mit der Eurigen einige Aehnlichkeit, und war sie auch nicht so schön, als Ihr, so war sie doch unendlich gut, und liebte mich und meinen Vater nächst Gott am meisten. Hiermit habt Ihr mein ehrliches Geständniß, gnädige Frau, ich bitte nochmals um Verzeihung.

War das Antlitz der Dame bis diesem Augenblick mild und freundlich, so hatte es mit einem Male einen ernstern tragischen Cha-

rakter angenommen, und es wollte dem Junker scheinen, als sähe er in dem schönen, großen, seelenvollen Auge eine Thräne glänzen. Rasch ließ er sich auf ein Knie nieder, faßte ihre Hand und drückte sie an seine Lippen. Hab ich Euch beleidigt, gnädige Frau, so bitte ich tausendmal um Verzeihung, indem ich Euch versichere, daß es nicht meine Absicht war.

Nein, nein, sagte mit matter Stimme die Reichsgräfin, keineswegs, eine dunkle Ahnung einer längst vergangenen Zeit zog vor meiner Seele vorüber; es ist geschehen.

Habt Ihr vielleicht auch eine Mutter, einen Gemahl, oder ein Kind verloren?

Diese Fragen brachten die Reichsgräfin fast aus aller Fassung, sie wandte sich um, und unter leisem Schluchzen sagte sie kaum verständlich: ich war nie vermählt, dann winkte sie mit der Hand, Otto verstand diesen Wink, er verbeugte sich tief und entfernte sich. Als er an der Thür war, stand die Dame schon in der Thür ihres Zimmers, ich werde Euch nächstens zu mir bitten lassen, rief sie ihm nach, und ward nicht mehr gesehen.

Otto befand sich wenige Minuten später in seiner Behausung, wo er über das, was sich seit einer halben Stunde mit ihm zugetragen, nachdachte. — Jetzt mit einem Male, als ob der Blitz eingeschlagen, wußte er, mit wem diese Dame an Gestalt, im Auge und in der Stimme eine große Ähnlichkeit hatte, es war das ebenso schöne, als unglückliche Fräulein Cäcilie von Reineck. Hätte ihm die Reichsgräfin nicht noch im Augenblick des Scheidens gesagt, daß sie nie vermählt gewesen, er würde in den sehr ähnlichen Zügen beider Damen eine Familienähnlichkeit gefunden haben. Er mußte eine weitere Aufklärung der Zukunft überlassen.